

in den 1220er Jahren von Mitgliedern der Familie von Hohenecken gestiftet. Erstmals erwähnt wurde die Niederlassung im Jahre 1253. Vielleicht um in der Nachbarschaft der nicht unbedeutenden Kaiserpfalz Lautern eine Hauskommende aufzubauen, wie dies andernorts mit dem Orden gestifteten Gütern geschehen war (Mergentheim, Öttingen, Virnsberg), schufen die Hohenecker an einer wichtigen Ost-West-Trasse im Pfälzer Raum eine kleine Ordensniederlassung mit einem Spital und inkorporierten Pfarrechten in mehreren Dörfern. Der Streubesitz des Hauses – meist aus niederadeliger Hand stammend – reichte in Zeiten der größten Ausdehnung im Norden bis ins Nahetal, beschränkte sich aber in dichter Ballung auf die Umgebung der Kommende.

Überregionale Bedeutung kam der kleinen zur Ballei Lothringen zählenden Niederlassung bei Kaiserslautern nie zu. Ihr Schicksal, von Rudolf Fendler minutiös anhand der Quellen des Landeshauptarchivs Koblenz, des Hauptstaatsarchivs München, des Staatsarchivs Ludwigsburg und des Deutschordenszentralarchivs in Wien nachgezählt, weicht kaum von dem des übrigen Deutschordensbesitzes in dieser an der westlichen Peripherie des Reiches gelegenen Provinz ab. Mithin bilden Schwerpunkte der geschichtlichen Entwicklung Einsiedels das Verhältnis zur kalvinistisch werdenden Kurpfalz und das Ringen gegen die Pressionen des Dreißigjährigen Kriegs sowie gegen die drohende Okkupation durch Frankreich nach 1648.

Mit zahlreichen Ausblicken auf die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere nach 1500, gelingt es dem Verfasser, ein facettenreiches Bild einer kleinen geistlichen Niederlassung mit starken regionalen Bindungen zu zeichnen, ein Bild, das die bisherigen Forschungen über Deutschordensbesitzungen in der Ballei Lothringen gut ergänzt. Tabellen und Graphiken, eine Komturliste samt Konkordanz der in der einschlägigen Literatur bisher bekannten Amtsjahre Einsiedler Komture, ein leider zu knappes Orts- und Personenregister (in dem die Orte weder nach ihrer geographischen Lage noch nach moderner Verwaltungszugehörigkeit identifiziert werden) und 22 Abbildungen runden das gezeichnete Bild ab.

*Michael Diefenbacher*

HEINZ NOFLATSCHER: Glaube, Reich und Dynastie. Maximilian der Deutschmeister (1558–1618) (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 11). Marburg: Elwert 1987. 408 S. 38 Abb. Ln. DM 52,-.

Nach dem Tod Kaiser Ferdinands I. (1563) wurden die habsburgischen Erblande unter den drei Söhnen geteilt. Erzherzog Ferdinand erhielt Tirol und die Vorlande. Er hatte keine erbberechtigten Söhne. Deshalb folgte ihm 1602 Erzherzog Maximilian (1558–1618) von der Hauptlinie, seit 1585 Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens (korrekter Titel: Administrator des Hochmeisteramtes in Preußen, Meister teutschen Ordens in teutschen und wälschen Landen). Beide, sowohl Ferdinand als auch Maximilian, fanden später in Josef Hirn einen kompetenten Biographen: 1885 und 1887 erschien »Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Geschichte seiner Regierung und seiner Länder« (Innsbruck). Die Biographie des Nachfolgers, »Erzherzog Maximilian. Deutschmeister, Regent von Tirol«, konnte Hirn nicht mehr selbst unter die Presse bringen. 1915 und 1936 veröffentlichten seine Schüler zwei Bände. Noflatscher entdeckte dann im Universitätsarchiv Wien einen weiteren, noch nicht gedruckten Teil, der das Leben Maximilians bis zum Jahre 1610 schildert, um hier abrupt abzubrechen. Zusammen mit einem Nachdruck der beiden ersten Bände veröffentlichte Noflatscher 1981 das Manuskript.

In Hirns Monographie lag der Akzent auf der Tätigkeit Maximilians als Landesherr in Tirol und in den Vorlanden. Noflatscher hat sich nun dem »anderen« Maximilian zugewandt, dem Hoch- und Deutschmeister. Im Gegensatz zur kürzlich erschienenen Biographie eines anderen Hochmeisters aus dem Hause Habsburg (Klaus Oldenhage: Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz als Hoch- und Deutschmeister, 1780–1801. Bonn-Bad Godesberg 1969) ging Noflatscher kaum auf das Wirken Maximilians als Herr des Deutschordenslandes ein. Er zeichnete vielmehr sein Wirken im Rahmen von Reich und Dynastie. Die Schwerpunkte der Arbeit ergaben sich so fast von selbst. Ein erster war die Wahl zum Koadjutor des Hochmeisters Heinrich von Bobenhausen im Jahre 1585, die dann rasch zur völligen Entmachtung des Adjuvands führte. Die Position der Habsburger im Deutschen Orden war fortan nicht mehr zu erschüttern. Soweit das Haus Erzherzöge zur Verfügung hatte, konnte es den Hoch- und Deutschmeister stellen. Zeitweise mußten die verschwägerten Häuser Lothringen und Pfalz-Neuburg »aushelfen«. Der Übergang wurde meist durch eine Koadjutorie geordnet. Im Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) kam es dann zur formellen Anerkennung dieser »Erbfolge«. Das Amt des Hochmeisters wurde im Hause Habsburg erblich.

1602, also bei der Übernahme der Regentschaft in Tirol, verlegte Maximilian seine Hauptresidenz von Mergentheim nach Innsbruck. Auch dies war der Anfang einer Übung, die (mit wenigen Unterbrechungen) 200 Jahre dauern sollte. Das Hochmeistertum war für seine hochadeligen Inhaber zu einem Nebenamt geworden, das in erster Linie dazu diente, dem Inhaber weitere Finanzmittel zu verschaffen und den Personalverband des Ordens in Abhängigkeit vom Kaiser zu halten.

1587 ließ sich (auch) Maximilian zum König von Polen wählen. Hinter diesem Abenteuer steckte nicht nur der Wunsch, den habsburgischen Einfluß auszuweiten. Ein anderes Ziel war es, Preußen, ein Lehen der polnischen Krone, wieder für den Deutschen Orden zu gewinnen. Mit der Wahl des Hoch- und Deutschmeisters zum König von Polen boten sich neue Möglichkeiten, nachdem eine militärische Reokkupation des Ordenslandes nicht mehr möglich schien, und der Verhandlungsweg verschlossen war. Im Januar 1588 unterlag der Deutschmeister aber in der Schlacht von Pitschen dem Gegenkandidaten. Maximilian geriet in Gefangenschaft, aus der er erst im September 1589 entlassen wurde.

Ein weiterer Abschnitt (»Feldherr in Ungarn«) weist ebenfalls engere Bezüge zu den Deutschherren auf, als der erste Blick vermuten läßt. Der Ritterorden, reich und konsolidiert, hatte seit der Befriedung Preußens keine Aufgabe mehr. In Ungarn hätte sich bei der Abwehr der Türken ein weites und dankbares Feld ritterlichen Wirkens aufgetan. Doch versagte sich der Orden. Maximilians zweijähriges Generalat in Oberungarn wurde so zu einem kleinen Ersatz für das ausgebliebene, dabei dringend notwendige Engagement seiner Ordensritter.

Ein weiterer Aufgabenkreis führte nach Norden. 1576 hatte Balthasar von Dernbach, Abt von Fulda (seit 1570), abdanken müssen. Kaiser Maximilian II. stellte das Stift unter Sequester und übertrug die Verwaltung am 10. Oktober 1576 dem Hoch- und Deutschmeister von Bobenhausen. Als sich dieser zehn Jahre später nach Weissenburg in Ungarn zurückzog, übernahm Maximilian die Aufgabe. Er hatte sie bis 1602 inne. In dieser Zeit wurden Pläne ventilert, das reiche Stift »zu ewigen Zeiten« dem Deutschen Orden zu inkorporieren. Damit sollte ein Ersatz für das verlorene Preußen geschaffen werden. Ähnliche Pläne waren bereits im Zusammenhang mit der Aufnahme Maximilians in den Orden ventilert worden (1582). Neben Fulda und anderen geistlichen Gütern in den Erblanden sollte damals auch das Fürststift Ellwangen dem Ritterorden übergeben werden. Somit waren die Befürchtungen des Ellwanger Kapitels im Jahre 1545, als Kaiser Karl V. den damaligen Hoch- und Deutschmeister Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling (1543–1566), dem Fürststift als Koadjutor aufdrängen wollte, nicht unbegründet gewesen. Das Ellwanger Land hätte in idealer Weise den Staat des Deutschmeisters in Franken nach Süden hin abgerundet (dazu die Festschrift: Ellwangen 764–1964. Beiträge und Untersuchungen zur 1200-Jahr-Feier. Ellwangen 1964, Teil 1, 324–328).

Wir haben eingangs bemerkt, daß der Verfasser auf das Wirken des Deutschmeisters als Landesherr kaum eingeht. Es fehlt aber trotzdem nicht an Hinweisen. So ist zu erfahren (S. 284 f.), daß der Erzherzog 1606/07 die Kapelle in Stuppach bei Mergentheim zur Pfarrkirche ausbauen ließ und die evangelischen Untertanen der Gegend zwang, fortan hier den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Auch über Maximilians Bautätigkeit in seiner Residenz Mergentheim ist einiges zu erfahren.

Die Dissertation Noflatschers ist aufgrund einer umfangreichen Sekundärliteratur und zahlreicher Archivalien (zitiert werden 17 Archive und Handschriftenbibliotheken) gearbeitet. Sie schließt eine Lücke. Beim Register fällt auf, daß die Ortsnamen der ehemals deutschen Ostgebiete auch polnisch und tschechisch erscheinen. Dagegen unterließ es der Verfasser, die Namen seiner Heimat Südtirol (z. B. Brixen, Bruneck, Bozen) auch in italienischer Sprache zu bieten.

*Rudolf Reinhardt*

FRITZ GLAUSER: Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch in Luzern 1498–1625 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 22). Luzern/Stuttgart: Rex 1987. 129 S. 14 Abb. Ln. sFr 27,-; DM 27,-.

Die Beginensamnung zu St. Anna im Bruch in Luzern wurde 1498 gegründet. 1625 war aus ihr ein geschlossenes Frauenkloster geworden. Im Zuge der Katholischen Reform durchlebte die Schwesterngemeinschaft in knapp 125 Jahren eine völlige Umorientierung und Umstrukturierung, deren religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Begleiterscheinungen Fritz Glauser in der vorliegenden Studie nachgeht. Zu dieser wurde er angeregt durch den Auftrag der Helvetia Sacra, die Beginen und Begarden des Kantons Luzern bearbeiten. Aus mehreren Gründen übersteigt Fritz Glauzers Untersuchung das lokale Interesse: Meines Wissens ist es das erste Mal, daß die Durchführung der Tridentinischen Reform in einem Frauenkonvent nach den genannten Gesichtspunkten durchleuchtet wird. St. Anna im Bruch ist zudem